Der Hausfreund

• Zeitschrift für Gemeinde und Haus • Organ der Baptistengemeinden in Polen •

Nummer 26 | 30. Juni 1929 | 35. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund“ ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund“ erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Das größte Glück.

Du gabst, o Herr, am Kreuzesstamm
Zum Lösegeld für mich
Dein teures Blut als Gotteslamm,
Und was tat ich für Dich?

Nichts tat ich! Brachte Blätter nur
An Statt der edlen Frucht.
O Herr, tilg aus der Sünde Spur,
Daß ich nicht sei verflucht.

Laß mich der Welt mit ihrem Reiz,
Mit ihrer Freude Schein
Entfliehen, und dann laß Dein Kreuz
Stets meine Zuflucht sein.

O Heiland, Dir ergeb' ich mich
Für meine Lebenszeit
Und will im Himmel loben Dich
In alle Ewigkeit.

O, welch ein Glück, erlöst zu sein,
Herr, durch Dein teures Blut!
Du führest mich zu Himmel ein
Machst alles, alles gut.

E. Steier.

Reinigung und Dienst.

Ebr. 9, 14.

Um dem lebendigen Gott einen lebendigen Dienst tun zu können, bedürfen wir der tieferen Reinigung, der Reinigung nicht nur von bösen Werken, sondern auch von toten Werken, wie unser Text sagt. Jedes Lied, das wir nicht aus dem Geist gesungen, jedes Gebet, das wir nicht aus dem Geist gesprochen, jeden Dienst für Gott, den wir nicht aus dem Geist getan haben, ist ein totes Werk, wovon wir gereinigt werden müssen durch das Blut Christi, so daß wir Gott dienen können in der gleichen Gesinnung, im gleichen Geiste, in welchem Christus Sein Blut vergossen hat. Der Heilige Geist ist ein Opfergeist, und in diesem Opfergeist hat Christus Sein Blut vergossen, das uns nun reinigt von unsern toten Werken, die aus der Selbstsucht geboren sind und die den Stempel unserer Eigenheit tragen, damit wir

geschickt sind, dem lebendigen Gott zu dienen, d. h. Gott nicht mehr unser Eigenes zu bringen, das ja nur Tod und Verwesung ist. Wir bringen nur Leichname ins Heiligtum, solange wir Gott einen Dienst bringen, der nicht aus dem Opfergeist getan ist.

Umgekehrt reinigt auch der Dienst selber wieder zum dienen. Und vielleicht ist nichts so sehr dazu angetan, uns tiefer in die Reinigung von allem Selbstischen zu führen, als gerade der Dienst. Die Lektion, die Gott dem Mose gab bei dem brennenden Dornbusch, gibt er allen denjenigen, die Er in Seinen Dienst beruft. Gott sprach zu Mose: „Stecke deine Hand in deinen Busen!“ (2. Mose 4, 6). Und er steckte seine Hand in seinen Busen und zog sie wieder heraus — und welche Entdeckung! Sie war aussätzig wie Schnee. Was wollte Gott ihm damit sagen? Er wollte ihm damit sagen: Alles, was aus deinem Busen kommt, ist so wie deinen Hand. Das war eine sehr demütige Lektion. Bruder, stecke deine Hand in deinen Busen! Ziehe sie heraus! Wie ist sie? Aussätzig wie Schnee. Weißt du jetzt, was du von dir zu halten hast? Kannst du dich jetzt noch rühmen deiner Liebe, deiner Aufrichtigkeit usw.? Kannst du jetzt noch andere aufgeben und sie für untüchtig halten? Nein! Bevor Jesajas das „Wehe“ über ein abgewichenes Volk aussprechen konnte, bevor er zu andern sagen konnte: Du bist verloren! mußte er erst selber über sich rufen: „Wehe mir! Ich bin verloren!“ (Jes. 6, 5.) Solange wir diese Lektion nicht gelernt haben, sind wir überhaupt ungeschickt zum Dienst. Wir müssen sprechen gelernt haben: „Das Beste, was von mir geschieht, ist Selbstgesuch und Schein!“

So fordert der Dienst eine beständige Selbstvernichtung und ein Unterschreiben des Todesurteils über uns. „Ich will ihm zeigen, wieviel er leiden muß,“ sagt der Erhöhte von Seinem Knecht Paulus. Dienst bringt Leiden, tiefe Leiden, innere Leiden und Seelenkämpfe, wie Paulus sagt: „Wer leidet, und ich brenne nicht?“ Leiden durch unsre Unzulänglichkeit im Dienst. Wohl in nichts anderem wird uns die Wahrheit von fleischlich und geistlich immer wieder so zu Gemüte geführt als gerade im Dienst. Der Dienst ist geistlich, und ich bin fleischlich. Das bringt tiefe Demütigungen, Entmutigungen und innere Geburtswehen. Gestern begegnete Josua seinem Volke im Lager zu Gilgal mit einem scharfen Messer und reinigte sie von dem „weltlichen Wesen“, und heute begegnete ihm Gott vor den Mauern Jerichos mit einem Schwert, um ihn zu reinigen vom „eigenen Wesen“. Jos. 5. So führt der Dienst in einen immer tieferen Tod unseres eigenen Ich, zu einer tieferen Reinigung von uns selbst, die nur größere Fruchtbarkeit zur Folge haben wird.

David spricht im 23. Psalm von einem „bereiteten Tisch“, von einem „gesalbten Haupt“ und von einem „überfließenden Becher“ — aber erst nach dem Todesschatten! Erst wenn die Todesschatten des Kreuzes über unser Wesen gegangen sind, kann Gott uns einen immer bereiteten Tisch, ein gesalbtes Haupt und einen überfließenden Becher geben. Wir wollen darum die tiefere Reinigung nicht scheuen; denn sie ist nötig zum Dienst, und wir wollen den Dienst nicht aufgeben; denn er führt uns zu tieferer Reinigung. Den Dienst brauchte Gott, um aus dem jähzornigen Mose einen Menschen zu machen, dem der Geist das Zeugnis geben konnte: „Der Mann Mose war sehr sanftmütig, mehr als alle Menschen, die auf dem Erdboden sind.“ (4. Mose 12, 3.)

Aus der Werkstatt

Neulich hörte der Werkmeister eine Predigt über den verlorenen Sohn, der von seinem Vater „das Teil, das ihm gehörte“, forderte und dann nicht imstande war, das väterliche Teil zu verwalten zu seinem und anderer Wohl, sondern zum eigenen Genuß, und dadurch zum eigenen Elend. Das gab dem Werkmeister zu denken und brachte ihm Manchen in Erinnerung, dem es auch in unserer Zeit so ergangen ist. Im allgemeinen nennen wir diese Handlungsweise des verlorenen Sohnes bis zum Träbertroge hin sehr töricht, was sie auch mit Recht ist, und doch hat diese Torheit immer noch nicht aufgehört, sondern findet auch heute noch treue Diener. Woher mag das kommen? Nun, ein wichtiger Grund mag wohl darin zu suchen sein, daß bei vielen jungen Leuten das Gebot: „Ehre Vater und Mutter, auf daß dir's wohlgehe“ vergessen worden ist, besonders wo es sich um die Erfahrungen der Eltern handelt. Es ist das ein gefährliches Jugendübel, daß die Jungen alles besser wissen und verstehen wollen als die Alten. Es wäre sehr erfreulich wenn es so wäre, aber die Wirklichkeit lehrt leider, daß dieses nur in der Einbildung vieler Gernegroße existiert. Das Leben und die Beschäftigung der Alten ist solchen zu eintönig und verspricht zu wenig geschäftlichen Fortschritt. Das ewige Einerlei ist zu altmodisch, eintönig und ermüdend. Erst

frei werden von der elterlichen Bevormundung, den Ermahnungen und Warnungen, dann kommt das Glück in Strömen geflossen. So hat mancher gedacht und kam dann vielleicht erst auf den Trümmern seiner gescheiterten Hoffnungen zu einer anderen Ueberzeugung, während mancher vielleicht sogar unter den Trümmern mit begraben wurde. Wohlergehen hat Gott mit dem rechten Verhalten gegen Vater und Mutter eng verknüpft, und wer daß von einander scheidet, zerstört die Bedingungen zu seinem Wohle.

Jenem Sohn mag auch die Liebe zu seinem Vater gefehlt haben. Er dachte mehr an „das Teil" als an seinen Vater und seine Kindespflichten gegen denselben. Der Vater war ihm Nebensache wenn er erst das Gut des Vaters in eigener Hand hatte. Das ist eine natürliche Folge oben erwähnter Gesinnung. Mit dem „Besserwissen" allein läßt sich noch nichts ausrichten, es müssen auch die Mittel sein, die ihm die Möglichkeit der Gestaltgewinnung geben können. Geht das „Besserwissen" dann dennoch in die Brüche, wie es in den meisten Fällen geschieht, so heißt es nicht selten, daß andere daran schuld sind, oder sogar der Vater, der zu wenig gegeben hat.

Und schließlich liegt nicht selten der Gedanke des Genusses solchem verfehlten Leben zu Grunde. Nicht viel Schaffen und Verwerten des Erworbenen, wie jener Knecht mit den fünf Pfunden, mit denen er handelte, um seinen Herrn und Geber zu erfreuen, sondern genießen, sich sehen lassen, von andern bewundert und beneidet zu werden, sind die Ideale manches jungen „Besserwissers", dem Vaters Börse, wenn auch mit schwerem Herzen und tränendem Auge, die Hände gefüllt hat.

Wenn das alles nun in der Welt vorkommt, so darf uns das nicht Wunder nehmen, denn das ist ja ein Stück Welt, wenn solche Gesinnung aber gleich einem Ungeheuer seine Fangarme auch in die Kreise der Gläubigen streckt, so muß das doch billig unsre Besorgnis erregen und uns zur Wachsamkeit und Anstrengung aller Kräfte, zum brünstigen Gebet um Weisheit von oben für uns und unsre Kinder anspornen.

Dieser Uebelstand zeigt sich aber nicht nur nach der materiellen Seite, sondern findet vielfach auch ein Gegenstück auf geistlichem Gebiet. Manches Kind Gottes, das von dem Reichtum seines himmlischen Vaters und seinem persönlichen Anrecht auf denselben laut den Verheißungen Gottes in Seinem Worte weiß, kann die Zeit nicht erwarten, bis Gott nach Seiner väterlichen Weisheit ihm „das Teil, das ihm gehört" gibt sondern in seiner Unüberlegtheit und Unmündigkeit bestürmt es den Vater mit seinen Bitten und fordert fast mit Gewalt von demselben „das Teil, das ihm gehört." Nicht selten kann man es in den Gebeten solcher Stürmer hören: „Du hast es mir durch Dein Wort zugesagt, darum mußt Du es mir geben, ich lasse Dich nicht eher, bis Du mich erhört hast. Du hast andern das geschenkt, ich will es auch haben." Wir haben nichts dagegen, wenn solches Stürmen und Gott-beim-Wort-nehmen in gewissen Fällen geschieht, wo es sich um Schwierigkeiten und Nöte innerer und äußerer Art handelt im Kamf mit der Welt und der Sünde sowie mit dem eigenen Fleisch und Blut. Doch haben wir nicht selten die Wahrnehmung gemacht, daß Kinder Gottes, denen die innere Reife noch sehr fehlte, sich nach Gaben und Segnungen in stürmischer Weise ausstreckten, zu deren Verwaltung im Sinne des himmlischen Gebers ihnen jegliche Fähigkeit fehlte. Gott will zwar Seine Gaben Seinen Kindern geben, doch muß er sie erst zum rechten Gebrauch derselben erzogen haben. Beispiele haben wir dafür an Jakob, Joseph, Moses, David den Aposteln und anderen. Erst als Gott sie für besondere Aufgaben erzogen hatte, und sie sich dafür hatten erziehen lassen durch stille Ergebung und Gehorsam dem Willen Gottes, begabte sie Gott in außergewöhnlicher Weise und berief sie zu Seinen außergewöhnlichen Diensten, ohne daß sie es von Gott fordern brauchten, und Er konnte sich zu ihnen und ihrem Tun bekennen mit Seinem Segen. Das selbstgeforderte Teil, wenn Gott solches überhaupt jemals Seinen zudringlichen Kindern gab, wurde in den meisten Fällen auch nur verwendet, um sich vor anderen sehen zu lassen und etwas mehr zu sein als andere, wodurch es bald aufgebraucht wurde und zu einer innerlichen Verarmung führte, aus der nicht alle immer herausgekommen sind. Manche kamen sogar auf den Weg des verlorenen Sohnes und hatten Gemeinschaft mit den unreinen Dingen der Lüge, der Heuchelei, der Unehrlichkeit, der Unzucht usw.

Mögen wir unsre vornehmste Aufgabe darin sehen, unsern Vater im Himmel durch Stille und kindlichen Gehorsam zu ehren, dann wird Er zu Seiner Zeit geben, was uns frommt und Ihn ehrt und es wird uns in Zeit und Ewigkeit wohlergehen.

Die ersten Christen.

8. Der Trajanische Christenprozeß.

So furchtbar die neronische Verfolgung in Rom selbst wütete, scheint sie sich doch im Wesentlichen auf die Hauptstadt beschränkt zu haben. Damit ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß die Art, wie der Kaiser selbst gegen die Bekenner des neuen Glaubens vorging, auch da, wo diese in den Provinzen schon mehr hervortraten, die Aufmerksamkeit auf sich hinlenkte, und hie und da mögen auch die Provinzialbehörden eingeschritten sein. Wenigstens hören wir von einem Märtyrer Antipas in Pergamus, dessen Zeugentod (Offenb. 2, 13) wohl in diese Zeit fällt. Doch wird die Verfolgung unter den folgenden Kaisern nicht fortgesetzt. Erst unter Domitian, von dem Tertullian mit Recht sagt, er sei ein Stück Nero an Grausamkeit, hören wir wieder von Verfolgungen. In erster Linie trafen diese freilich die Juden. Diese mußten seit der Zestörung Jerusalems und des Tempels ihre frühere Tempelabgabe, den Didrachmos, an den kapitolinischen Jupiter zahlen und dieser Leibzoll wurde oft mit Härte und Grausamkeit eingetrieben, da manche Juden sich weigerten, dem heidnischen Gott eine Steuer

zu entrichten. In die daraus entstehenden Konflikte wurden die Christen, namentlich die Juden-Christen, vielfach verwickelt, denn noch immer wußten die Heiden zwischen Juden und Christen nicht bestimmt zu unterscheiden. Außerdem wird erzählt, daß manche wegen Abfalls von der Staatsreligion zum Judentum, oder wie die Anklage auch lautet, wegen Gottlosigkeit verurteilt wurden. Selbst seinen eigenen Vetter Flavius Clemens und dessen Gemahlin Flavia Domitilla verurteilte der Kaiser. Der Geschichtsschreiber Sueton nennt den Clemens einen Mann von „verächtlicher Trägheit", und kaum ist es zu zweifeln, daß dahinter die Beschuldigung des christlichen Glaubens liegt, da ja, wie wir schon sahen, ihre Abwendung vom öffentlichen Leben den Christen den Vorwurf zuzog, für das öffentliche Wesen unbrauchbar zu sein. Hier stoßen wir zugleich auf die frühesten Spuren, daß das Christentum auch in den höheren Ständen Boden zu gewinnen anfing. Zum ersten Male scheint auch in den machthabenden Kreisen des Christentums wegen eine gewisse Besorgnis aufgetaucht zu sein. Hegesippus berichtet, daß Domitian davon gehört habe, in Palästina lebten noch Verwandte Jesu, Nachkommen des Davidischen Königshauses. Er sei darüber erschrocken und habe (zwei Enkel Judas, des Bruders Jesu) vor sich kommen lassen. Als sie ihm aber berichteten, daß sie zusammen nur einen Grundbesitz von 9000 Denaren an Wert besaßen und diesen selbst bearbeiteten, wie sie durch die vorgezeigten Schwielen an ihren Händen dartaten, als sie ihm auch auf seine Frage nach dem Königreich Christi bezeugten, daß dieses ein Reich nicht von dieser Welt sei und erst am Ende aller Dinge kommen würde, habe der Kaiser sie wieder entlassen, ohne ihnen ein Leides zu tun. Die Verfolgungen gingen übrigens rasch vorüber. Schon Domitians Nachfolger, Nerva, rief die Verbannten zurück und ließ ihnen, zum Teil aus seinem Privatvermögen, ihr konfisziertes Eigentum zurückerstatten.

Mit dem Anfange des zweiten Jahrhunderts tritt nun aber eine große Veränderung in der Lage der Christen ein. Auch für heidnische Augen sichtbar, hat sich jetzt die Loslösung des Christentums vom Judentum vollzogen.

Durch die Zerstörung Jerusalems ist dem äußerlichen Bestande des jüdischen Volkstums ein Ende gemacht. Der Tempel ist gefallen, die Opfer haben aufgehört. Ohne Tempel, ohne sichtbaren Mittelpunkt, ohne täglichen Opferdienst weiß das Judentum, das zäheste aller Volkstümer, dennoch seinen Bestand zu wahren, auch nachdem der Aufstand unter Bar Cochba blutig niedergeschlagen, und damit die letzte Hoffnung auf Wiedergewinnung des alten Bestandes zerstört ist. Es erweist sich jetzt als das eigentliche Judentum, wie wir es im Wesentlichen noch heute vor uns sehen. Ohne lokalen Mittelpunkt über die Erde zerstreut, ohne das Band, welches bisher im Tempeldienst gegeben war, wird das Judentum von nun an nur durch das gemeinsame Gesetz, durch die in dem jetzt gesammelten Talmud begründete Lehreinheit zusammengehalten. Damit vollzieht sich die letzte Scheidung vom Christentum. Das talmudische Judentum hat alle Fäden, die es bisher noch mit dem Christentum verbanden, abgeschnitten. Von jetzt an erschallt täglich dreimal in den Synagogen der furchtbare Fluch über die Abtrünnigen, die Christen. Uebertritte vom Judentum zum Christentum werden zu seltenen Ausnahmen, während die Heiden in immer größerer Zahl dem Christentum zuströmen. Die Reste der Judenchristen verkümmern, gehen in den heidenchristlichen Gemeinden spurlos auf oder werden häretisch und von der Gemeinde ausgeschieden. Die Gemeinden finden in der Heidenwelt fast ausschließlich das Feld ihrer Arbeit und Verbreitung. Sie sind ganz heidenchristlich geworden. So war es denn auch nicht mehr möglich, die Christen mit den Juden zu verwechseln. Fortan gelten sie den Heiden als ein Drittes neben Heidentum und Judentum.

Damit büßte das Christentum den Schutz ein, den es bisher als vermeintlich jüdische Sekte genossen hatte. Die junge Pflanze stand jetzt frei da, ohne die Hülle, die sie bisher bedeckte, allen Stürmen preisgegeben. Von dem Augenblicke an, da das Christentum als besondere Religion erkannt war, war es auch eine unerlaubte Religion und wurde von den strengen römischen Gesetzen über unerlaubte Verbindungen getroffen. Uebte diese Veränderung nicht sofort ihre volle Wirkung aus, so lag der Grund nur darin, daß der Staat bis dahin noch nicht ausgesprochener Maßen seine Stellung zu der neuen Religion genommen hatte, und so das Verfahren noch ganz in der Willkür der einzelnen Statthalter lag, von denen einzelne bereits mit Prozessen gegen die Christen vorgingen, während andere durch die Finger sahen.

Das Verfahren war je nach der persönlichen Neigung des Richters bald strenger, bald milder. Eine allgemeine Ordnung fehlte noch. Eine solche zu erlassen, war man aber bald genötigt. Das Christentum, bis dahin ziemlich unbekannt, trat täglich mehr hervor. In einzelnen Provinzen war der Abfall von der Staatsreligion schon so sichtlich, daß die Tempel verödeten und das Opferfleisch keine Käufer mehr fand. Unter Trajans Regierung wachte auch hie und da bereits die Volkswut gegen die Christen auf. Von ihren Priestern angestachelt oder durch irgend ein besonderes Ereignis fanatisiert, drängte die Masse auf strengere Justiz gegen die verhaßten Menschen, oder drohte, diese selbst in die Hand zu nehmen. Das durfte man nicht dulden, und so war man genötigt, Ordnung in das Verfahren zu bringen.

Den nächsten Anlaß dazu bot ein Bericht, den der Statthalter von Bithynien, Plinius der Jüngere, im Jahre 104 oder 111 (das Jahr läßt sich nicht ganz genau angeben) an den Kaiser richtete. Als Plinius in die Provinz kam, war er in großer Verlegenheit, was er mit den gerade dort sehr zahlreichen Christen anfangen sollte. Menschen jedes Alters, jedes Geschlechts, jedes Standes erschienen vor seinem Richterstuhle. Sollte er auf Alter, Geschlecht und Stand Rücksicht nehmen, oder alle gleich behandeln? Sollte er einem Reuigen Verzeihung angedeihen lassen? oder sollte es einem, der einmal Christ gewesen war, nichts helfen, wenn er seinem Glauben entsagte? Genügte, die Verurteilung zu begründen, der bloße Christennamen, die bloße Tatsache, das jemand Christ war, auch wenn ihm keine Verbrechen nachgewiesen werden konnten, oder sollten nur die mit dem Namen etwa verbundenen Verbrechen bestraft werden? Einstweilen verfuhr Plinius so, daß er die Angeklagten fragte, ob sie Christen seien? Gestanden sie das, so fragte er zum zweiten und dritten Male, indem er dabei mit der Todesstrafe drohte. Blieben sie hartnäckig, so ließ er sie hinrichten, denn es schien ihm, wie es sich sonst auch mit ihnen verhalten mochte, schon die Hartnäckigkeit an sich Strafe zu verdienen. Bald kamen aber noch andere Fälle und machten ihn noch verlegener. Es wurden anonyme Anklageschriften gegen Christen eingereicht. Sollte er solche annehmen? Diejenigen, welche er einziehen und befragen ließ, leugneten zum Teil, andere sagten, sie seien Christen gewesen, seien es aber jetzt nicht mehr. Um die Wahrheit dieser Aussage zu ergründen, ließ er ein Bild des Kaisers und Götterbilder herbringen und befahl den Angeklagten Weihrauch zu streuen und Christo zu fluchen, denn er hatte vernommen, daß wirkliche Christen dazu durch nichts bewogen werden könnten. Da die Angeklagten der Forderung nachkamen, ließ er sie frei. Das Ergebnis seiner weiteren Nachforschungen auch was er von einigen auf der Folter befragten Diakonissen über die neue Religion erfuhr, genügte ihm nicht. Er fand nur einen maßlosen Aberglauben; daß sie an einem bestimmten Tage zusammen kämen, Christo als einem Gotte Lieder singen, und sich durch einen Eid verpflichteten, nichts Böses zu tun, sondern das Böse, Diebstahl und Ehebruch, zu meiden und keinen zu betrügen. Dann hätten sie die Gewohnheit gehabt, wieder auseinander zu gehen, um Abends zu einem Mahle sich zusammenzufinden, aber zu einem ganz unschuldigen Mahle. Dieses hätten sie jedoch unterlassen, seit die kaiserlichen Verbote wegen nächtlicher Zusammenkünfte bekannt geworden. Offenbar hatten die Christen, um sich ganz gehorsam zu zeigen, die bisher abends gehaltenen Liebesmahle verlegt. So wußte Plinius nicht, was er tun sollte, denn gehandelt mußte werden, weil der Aberglaube sich wie durch Ansteckung verbreitete und bereits von den Städten auf's Land gedrungen war, andererseits aber doch Hoffnung zu sein schien, wenn man mit Festigkeit Milde verband, und denen, die sich reuig zeigten, Verzeihung angedeihen ließ, den Aberglauben wieder auszurotten.

Der Kaiser billigte in seiner Antwort das bisherige Verfahren des Plinius im Wesentlichen durchaus, und wenn er auch Vorschriften für alle Fälle zu geben ablehnte, so ordnete er doch Folgendes für die Zukunft an: Aufgespürt werden sollen die Christen nicht, aber wenn angeklagt und überwiesen, bestraft werden, aber so, daß diejenigen, welche Christen zu sein leugnen und dieses dadurch beweisen, daß sie den Göttern opfern, selbst wenn Verdacht vorliegt, daß sie bisher Christen gewesen, in Anlaß ihrer Reue Verzeihung erlangen. Anonyme Anklageschriften sollen jedoch gar nicht angenommen werden, denn, schließt Trajan, das gäbe ein schlechtes Beispiel und paßte nicht für das Jahrhundert.

(Schluß folgt.)

Jugendkonferenz des Lodzer Kreises
am 20. Mai l. J. in Effingshause.

Nehmen wir irgend eine unserer Zeitschriften zur Hand, und sehr oft — fast immer — werden wir Berichterstattungen über Konferenzen der verschiedensten Art vorfinden. Das ist an sich kein schlechtes Zeichen, denn Konferenzen sind gut, sie wirken für viele aufmunternd und anspornend, sie verbinden Gemeinden und Vereine näher und wecken das Einheitsbewußtsein.

Aber wie sieht's auf Konferenzen und wie in unserm praktischen Leben aus? Ein Besucher, der unsre Verhältnisse nicht kennt, gewinnt den besten Eindruck und eine hohe Meinung von uns. Denn jede Konferenz ist gewöhnlich stark besucht; reges Interesse belebt die Anwesenden. Die Berichte sprechen meistenteils nur von segensreichen Stunden, die ein bestimmter Verein verlebt hat. Zwar wird geklagt, daß man wenig getan hat, wenig tun konnte, aber doch ist man schließlich mit dem verflossenen Konferenzjahr zufrieden und dankt am Schluße herzbewegt für die Erhaltung des Vereins. — Wer aber einigermaßen unser oft so verzweifelt trostloses Vereinsleben kennt, wer es erfahren hat, daß schönes Wetter, eine lustige Gesellschaft, ein Spaziergang oder Stelldichein mit — — —, ja sogar Kino, das schließlich alle Tage offen steht, mehr anziehen als die Vereinsstunden, der kann auf einer Konferenz nur vielsagend traurig lächeln, lächeln als Antwort auf verschiedene Fragen, die in ihm auftauchen müssen. Sind die zahlreichen Besucher wirklich aus Interesse für die Jugendsache herbeigee.lt, oder haben sie nur einen Ausflug in das schöne Maiengrün gemacht? Wird das rege Leben, welches alle Teilnehmer zu beseelen scheint, von Dauer sein, oder ist es nur ein Strohfeuer, das morgen nicht mehr brennt? Warum erzählen die Berichte nicht auch von solchen Stunden, in denen der Vorsteher vergeblich nach seinen Leuten ausschaute, und schließlich die Stunde ausfallen mußte, weil leere Stühle leider keine Ohren und auch keinen Verstand haben.

Man könnte ja raten und gemeinsam Abhilfe suchen. Und genügt es, wenn der Verein mit „Dank" feststellt, daß er ein Jahr hindurch gnädig erhalten worden ist? Nein, — ein Verein darf sich nicht mit demselben begnügen, er muß vorwärts schreiten, er muß Jahr für Jahr größere Erfolge erringen, er darf nicht still stehen.

Und dann: wozu werden Kreispfleger gewählt? Damit sie auf nächster Konferenz etwa wie folgt erklären: „Ich konnte leider aus verschiedenen Gründen meiner Pflicht nicht so nachkommen, wie ich es gerne gewollt hätte, und ich bitte deshalb, mich für nächstesmal nicht zu wählen."

Die Arbeit, die jemandem vom ganzen Kreise anvertraut wird, ist eine heilige Pflicht. Nichterfüllung derselben entschuldigen keine Gründe.

Und warum weigert man sich so bei der Wahl, irgend ein Amt anzunehmen? Müßte doch jeder mit Freuden zugreifen, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird, etwas für unsern großen Meister zu tun. Tun möchte doch jeder junge Mensch etwas, warum haben wir also Furcht vor einem Amt?

Doch wenden wir uns unsrer Konferenz zu. Der zweite Pfingstfeiertag wurde im Gegenteil zum ersten ein recht schöner Tag. Und wenn unsre Konferenz auch nicht frei war von allen genannten Mängeln, so ist sie doch bestimmt vielen zum Segen geworden. Mancher hat im Stillen gestehen müssen, daß er gefaulenzt und sich gedrückt habe in der Arbeit unseres großen Führers, und er hat leise versprochen, fleißiger zu werden. Wenn nur diese Funken stets neue Anregung gewinnen möchten, damit sie nicht erlöschen könnten.

Eine Gebetsstunde leitete die Konferenz ein: „Ein Herz und eine Seele" müssen alle Teilnehmer besitzen, wenn mit Erfolg das Nötige beraten werden soll; das war der Grundgedanke und der Mittelpunkt unsrer Gebete.

Die folgenden Berichte klagten über Mangel an Interesse und Schlaffheit im Vereinsleben. Diesem Uebel suchen manche Vereine damit abzuhelfen, daß sie ihre Leute durch spezielle Stunden, die mit praktischen Handarbeiten ausgefüllt werden, heranzuziehen suchen. — Ein empfehlenswertes Mittel. (Lodz-Baluty.)

Die Kreispfleger schließen sich oft in Gruppen zusammen und besuchen als solche die Vereine. Dadurch wird die Arbeit leichter gemacht, die Aufgabe aber besser erfüllt. Und — was besonders erfreut: — es gibt im Lodzer Kreise Kreispfleger, die mit Freuden von ihrer Arbeit erzählen, sie als eine Freudebringende Arbeit loben, die den Menschen weiter bildet

und gestaltet, durch welche die Vereine enger verbunden und näher bekannt werden. Leute, die mit Freuden ihre Arbeit tun und andre heranzuziehen suchen, müßten alle Kreispfleger sein.

Der Kreisvorsteher, Br. Jordan, klagt auch über Mangel an Leben, über Interesselosigkeit. Die Höhe, auf welcher die Vereine einst standen, die Blüte, die sie einst erreicht hatten, sei längst verschwunden. Eine recht scharfe Anspornung fehle unsrer Jugend. Diese könnte auch zum größten Teil von einem Jugendmissionar ausgehen, den wir sehr entbehren, und den unsre Jugendsache unbedingt haben muß. (Wir hoffen, daß schon die nächste Vereinigungskonferenz einen anstellen wird!) Unsre Jugend läßt sich fortreißen von der täglichen Lebensströmung, sie ist nicht mehr fähig, Sinn und Gedanken auf das Eine, das Wichtigste zu konzentrieren. Unter der allgemeinen Interesselosigkeit leidet dann auch die Jugendwarte, das Jugendorgan unseres Reiches. Fast will dem Schriftleiter der Mut sinken. Der Lodzer Kreis allein gibt ihm nur noch Mut zur weiteren Arbeit (sein eigenes Bekenntnis). Es ist dieses Lob schon ein Dank für die kleine Unterstützung des Blattes, und die Unterstützung selbst ein Verdienst für die Erhaltung des Blattes, dessen Wert vielleicht erst spätere Zeiten voll erkennen werden.

Nach einem gemeinsamen Mittagsmahl und einigen Stunden Unterbrechung versammelte ein Jugendfest alle Besucher. Und dieses Jugendfest war gerade durch seine Einfachheit schön und segensreich.

Gerade dadurch, daß die Gedichte nicht ausgesucht, die Lieder nicht anspruchsvoll waren, gewann das Fest in jeder Hinsicht. Was geredet wurde, kam von Herzen und ging zu Herzen.

Br. Fester zeigte eingehend und klar einen Jüngling ohne Falsch in Nathanael und stellte ihn als Vorbild auf.

Br. Wenske wies darauf hin, daß das Christentum kein Loteriespiel sei, in dem man über Nacht reich werden kann, ohne auch nur etwas zu tun. Wenn wir unsre Vereine blühend sehen, wenn wir gesegnet sein wollen, dann müssen wir erst unsre Pflicht erfüllen. Und unsre Pflicht tun wir in erster Linie dadurch, wenn wir alle gerne tun, was wir tun können.

Möchten wir doch alle das Verslein beherzigen, welches unser alter Jugendmissionar O. Krause gerne anführte,

> Ich bin nur einer, aber ich bin einer;
> Ich kann nicht alles tun, aber ich kann etwas tun;
> Was ich tun kann, das soll ich tun;
> Was ich tun soll, will ich mit Gottes Hilfe, tun.

Gustav Rossol.

Gemeindeberichte

50 Jahre

Baptistengemeinde Lodz, Nawrotstr. 27.

Fortsetzung.

Während seiner Wirksamkeit ging das langsame Abbröckeln der Stationen weiter fort. Das schon in den letzten Jahren der Prediger Gutsche und Brauer angefangene Selbständigwerden der Stationen und das Auflösen der großen Gemeinde in kleine Gemeinden wurde nun systematisch fortgesetzt. Die noch immer zur Gemeinde gehörende Station Pabjanice, Eichhorst und Truderung Oskar waren von Lodz aus für Pabjanice angestellt, wurde unter Prediger Lasch selbständig gemacht.

Zgierz hatte eine eigene Kapelle und machte sich nun unter der Leitung von Prediger Wäljas auch selbständig.

Um den Mitgliedern im Süden der Stadt auch einen Ort der Versammlung zu geben, wurde schon im Jahre 1896 an der Rzgowskastraße 15 ein Betsaal eingerichtet, den die Prediger aus Lodz bedienten. Im Jahre 1908 wurde ein Grundstück an der Ecke Weguera und Rzgowska erworben und eine Kapelle erbaut. Viele Mitglieder (ungefähr 200) trennten sich von der Muttergemeinde, wählten Prediger Peter Brandt und machten sich auch selbständig.

Die in weiter Ferne liegende, aber zu Lodz als Station gehörende Station Petrikau mit Kamocin, Teodorow, Belchatow und Radomsko wurde unter Prediger Schlosser selbstständig gemacht.

In Konstantynow, Alexandrow, Baluty wurde weiterhin eifrig von Lodz gearbeitet.

Prediger J. Lübeck erkannte, daß die von Pred. Gutsche in der Hauptsache unterstützte Zentralstation der Baptistenbewegung in Lodz an der

Nawrotstraße 27 für die weitere Entwicklung ein Hemmnis bedeuten würde. Für einen Prediger war es eine Unmöglichkeit geworden, die noch über 1400 zählende Gemeinde zu übersehen und zu leiten. Die Mitglieder in der Weise zu besuchen, wie Prediger Ondra und Liebig es tat, wie es auch Prediger Gutsche und Brauer noch gemeinsam hin und wieder tun konnten, war eine Unmöglichkent geworden. Dieshalb die so plötzlich eingesetzte Dezentralisation. Am Gemeindeort halfen als Hilfsprediger und Stadtmissionare Bruder Seifert und Julius Krüger. Ganz unabhängig von der Gemeinde entwickelte sich unter der Leitung des Br. Herb und nachher K. Strzelec die polnische Gemeinde, die jetzt an der Abramowskiego ihre Gottesdienste hält. Diese von Lodz als Sammelgemeinde ableitende Einstellung des Pred. J. Lübeck schwächte anfangs die Vereine und Sonntagsschule, doch gar bald konnten die Vereine wieder ihre früheren Mitgliederzahlen erreichen und ein eifriges Leben setzte in den Vereinen ein. Noch eine andere Arbeitsrichtung des Pred. J. Lübeck verdient erwähnt zu werden. Schon im Jahre 1892 schenkte Herr Pische, dessen Frau Mit-

Greisenheim.

Das Krankenhau „Bethlehem".

glied der Gemeinde war, der Baptistengemeinde testamentarisch ein Haus in Chojny im Werte von 7000 Rubel. In diesem Hause wurde ein Greisenheim untergebracht. Diese sozialen Bestrebungen wurden von Pred. J. Lübeck wieder aufgenommen und weiter ausgebaut. Dem schon von Pred. F. Brauer ins Leben gerufenen Diakonissenverein wurde ein Samariterverein angegliedert.



Julius Krüger,
Stadtmissionar im Jahre 1906—2912.

Der Diakonissenverein stellte sich als Aufgabe, Diakonissinnen auszubilden, die ersten wurden nach Deutschland geschickt; der Samariterverein wollte den Kranken der Gemeinde mit Rat und Tat dienen. Die vierteljährlich gehaltenen Sitzungen wurden ein Gemeindeereignis. Die Brüder Adolf Schubert und Paul Carl waren hierin eifrig tätig.

Durch Anregung von Pred. J. Lübeck wurde das Diakonissenheim „Tabea" gegründet. Oberschwester Berta Adam sammelte die ersten Schwestern und aus kleinen Anfängen in der Wohnung Nawrotstraße 27 ist eine große Arbeit geworden. Heute besitzt das Heim, dank der Hilfe amerikanischer Baptisten, ein eigenes Heim und ein eigenes Hospital.

Auch den Bemühungen des Predigers J. Lübeck war es zu danken, daß ein Waisenheim gegründet werden konnte. Durch die Opferwilligkeit der Familie Horak und anderer Mitglieder war es möglich gewesen, dies zu verwirklichen. Schwester Lydia Horak und Marie Petereit aus Petersburg waren die ersten Leiterinnen. Da die Verpflegung in gemieteten Räumen sehr umständlich und kostspielig war, so mußte man sich zum Bau eines Waisenhauses entschließen. Das Haus wurde in Alexandrow bei Lodz errichtet.

Im Jahre 1908 wurde in Lodz die Predigerschule der Baptisten Rußlands und Polens eröffnet. 30 junge Männer kamen nach Lodz, um sich für den Predigerdienst vorbereiten zu lassen. Eugen Mohr und Martin Schmidt dienten als Lehrer. Drei Jahre lang durfte die Predigerschule diese Arbeit tun, im Jahre 1911 wurde sie von der russischen Behörde geschlossen. Die Predigerschüler und Lehrer dienten hin und her an den vielen Stationen und haben in der Jugend manche gute Anregung zum Weiterstreben in den Bildungsfächern hinterlassen.

Fortsetzung folgt.

Zwei Sängerfeste. Welch große Bedeutung und segensreiche Wirkung der Gesang im Reiche Gottes hat, bewiesen aufs neue die zwei Sängerfeste in Neubrück und Briesen. Leider konnten infolge Wegzug vieler Sänger während und nach dem Kriege solch besondere Veranstaltungen nicht stattfinden. Das Verlangen aber, den Herrn durch den Gesang in besonderer Weise zu verherrlichen, vereinigte die Gesangvereine Neubrück, Nogat und Briesen zu gemeinsamem Dienst. Wenn es auch den einzelnen Dirigenten und den zerstreut wohnenden Sängern viel Mühe und Opfer kostete, so durften wir uns aber doch herzlich freuen und dem Herrn danken für den schönen Erfolg. Lange hatten wir keine solch gefüllte Kapelle in Neubrück wie am Sonntag, dem 5. Mai. Schon morgens trafen die lieben Sänger aus Briesen und mit ihnen eine Anzahl anderer Geschwister, im ganzen 47 Personen, per Autobus ein. Der herrliche Festtag wurde am Vormittag durch Prediger Br. Naber mit Psalm 96, 1—4 eingeleitet, und zeigte er den Geretteten durch Jesu Blut, insonderheit den Sängern, ihre große und herrliche Aufgabe im Dienste Jehovahs. Es dienten uns schon am Vormittag die lieben Sänger aus Briesen mit passenden schönen Liedern. — Den Höhepunkt bildete das Sängerfest am Nachmitteg. Schon eine halbe Stunde vor Beginn war die mit Grün geschmückte Kapelle überfüllt von Zuhörern von nah und fern. Außer der Gemeinde Briesen waren noch von Hohenkirch, Graudenz,

Thorn, Zgierz, Wien, West- und Ostpreußen sowie 26 Geschwister aus Tinnwalde per Autobus erschienen. Es war dem Unterzeichneten eine Freude, die große Festversammlung zu begrüßen und willkommen zu heißen. Das reichhaltige Programm enthielt außer einem Gedicht und einigen Vorträgen vom neugegründeten Posaunenchor, Einzel-, Frauen- und Männerchorgesänge, doch bildete den Mittelpunkt der Darbietungen das Oratorium: „Israels Auszug aus Aegypten", von A. Rücker. Es darf den lieben Sängern zur Genugtuung gereichen, daß ihnen unter der umsichtigen und tüchtigen Führung ihres wackeren Dirigenten Br. Alfred Polinski die Wiedergabe des Werkes, das 50 Minuten Zeit in Anspruch nahm, vorzüglich gelungen war. Der Gesamtchor, der am Anfang den Hilferuf des Volkes Israel zum Ausdruck brachte: „Hilf, Herr! Willst Du uns nicht erretten!" setzte mit wuchtigen Akkorden ein. Die Aufgabe des Mose und des Erzählers wurde von Br. Max Lemke-Neubrück (Baß), die Stellung des Pharao von Br. Artur Freiter, Ostpreußen (Tenor) in eindrucksvoller Weise zum Vortrag gebracht. Mächtig wirkte auch der Verzweiflungsschrei der Aegypter: „Wir sind des Todes!", in den Pharaos Auszugsbefehl hinein klingt: „Macht euch auf und ziehet aus von meinem Volk." Daran schloß sich das in lebhaftem Marschtempo gesungene Auszugslied: „Wir ziehen nun von dannen, aus der Aegypter Land." Israels Not am Roten Meer fand in dem dreifach gesteigerten „Wehe uns" des Chores ihren Ausdruck und in den zuversichtlichen Worten: „Fürchtet euch nicht!" ihre Beruhigung. Tröstend wirkte das Lied: „Der Herr ist Seines Volkes Schutz." Nach der Aufforderung des Pharao: „Lasset uns fliehen, der Herr streitet für Israel wider die Aegypter," reckte Mose seine Hand aus über das Meer, daß die Kinder Israels hindurchziehen konnten, die Aegypter aber in der Tiefe des Meeres ihren Tod fanden. Nun folgte der Lobgesang Israels, der mit dem Solo: „Ich will singen dem Herrn!" (Mirjam) von Schwester Genia Stiller-Briesen eingeleitet wurde. Begeistert fiel der Gesamtchor ein: „Denn Er hat eine herrliche Tat getan, Roß und Mann hat Er ins Meer gestürzt." Einen mächtig und erhebend wirkenden Abschluß bildete der Schlußchor: „Der Herr ist unser Lobgesang", der in freudig lebhaftem Tempo den Sieg Jehovahs und Seines Volkes in herrlicher Weise zum Ausdruck brachte. — Einen vorzüglichen Dienst leistete uns auch Br. Reinhold Lemke-Ostpreußen durch die Begleitung des Oratoriums und anderer Vorträge auf dem Harmonium. Anschließend hielt Br. Naber-Briesen eine kurze Festpredigt, die das Dargebotene vertiefte. Den Schluß bildete das große herrliche „Halleluja" von Lewandowski. Daß die Sänger dasselbe trotz der bedeutenden Anstrengung durch das Oratorium und Einzelgesänge dennoch in so mächtiger Weise vortrugen, war eine ganz besondere Leistung. Möchte es uns allen gegeben sein, dermaleinst vor dem Throne Gottes mit allen Erlösten durch Jesu Blut, mit verklärtem Munde das ewige Halleluja zu singen.

Am Himmelfahrtstage lautete für unsere Sänger in Neubrück und Nogat und andere Geschwister die Parole: „Auf zum Sängerfest nach Briesen!" Mit zwei Autobussen trafen wir nach einer Stunde Fahrt in Briesen ein, wo wir freundlichst begrüßt und willkommen geheißen wurden. Am Vormittage hatte der Unterzeichnete die Aufgabe in Bezug auf das Doppelfest die Zuhörer aufzufordern, ähnlich wie die Jünger auf dem Oelberge gen Himmel zu schauen. Seitdem Jesus gen Himmel fuhr, ist der Himmel der Gegenstand unseres Denkens, unseres Schauens und unseres Sehnens und Strebens geworden. Nachmittag 3 Uhr folgte das Sängerfest. Die Gemeinde Briesen hat unter bedeutenden Mühen und Opfern neben ihrem Saal einen Nebenraum für etwa 100 Personen errichtet, der auch bis zum letzten Platz besetzt war. Wie in Neubrück, machten auch hier die verschiedenen Einzelgesänge sowie auch das Oratorium: „Israels Auszug aus Aegypten" und das „Halleluja" ebenfalls einen tiefernsten und gesegneten Eindruck. Mit großer Spannung lauschte die Festversammlung bis zum Schluß den Darbietungen der lieben Sänger, den zwei Gedichten und den kurzen Ansprachen der Brüder Naber, Kluttig und Sommer. Alles überblickend kann gesagt werden, daß beide Sängerfeste in Briesen sowie auch in Neubrück gut gelungen sind. Den lieben Sängern und Dirigenten für ihren hingebenden Dienst und den Geschwistern in Briesen und Neubrück für die Aufnahme und Bewirtung so vieler auswärtiger Gäste in ihren Häusern sei auch an dieser Stelle ein herzlicher Dank gesagt. Unser Wunsch und unsere Bitte zugleich ist, der Herr möge das Gehörte in den Herzen der Hörer

nachwirken lassen zum Heile ihrer unsterblichen Seele. A. H. Sommer.

Alexandrow. Im Blick auf das vergangene Jahr können wir berichten, daß die Arbeit im Weinberge des Herrn getan werden konnte. Die Versammlungen am Gemeindeort, sowie der Station Grabiniez fanden regelmäßig statt, wenn auch der Besuch zuweilen zu wünschen übrig ließ. Durch Streichung solcher Geschwister, die durch jahrelanges Fernbleiben ihr Mitgliedsrecht verwirkt haben, ist die Mitgliederzahl kleiner als im vergangenen Jahr. Im nächsten Monat soll, wills Gott, eine Taufe stattfinden; es werden neben Kindern unserer Geschwister auch solche aus der Kirche getauft. Das Leben in den verschiedenen Vereinen, deren die Gemeinde fünf hat, und in den zwei Sonntagsschulen ist nicht so auf der Höhe, wie wir es als Gemeinde wünschen; es soll aber der Jugendarbeit mehr Sorgfalt zugewandt werden. Unser Gebet ist: „Herr, gib uns eine durchgreifende Erweckung!" E. Kupsch.

Białystok.

Die den Herrn fürchten, hoffen auf den Herrn: der ist ihre Hilfe und Schild. Der Herr denkt an uns und segnet uns.
Psalm 115. 11—12.

Das ist der Trost für unser in der Einsamkeit stehendes und immer kleiner werdendes Häuflein. Wenn uns auch kein sichtbarer Erfolg in dem verflossenen Konferenzjahre geschenkt worden ist, hat der gute Gott doch treu zu seinem Wort gestanden und uns manche Segensstunde werden lassen. Br. Prediger Harder aus Wernigerode, welcher in Białystok einen Bibelkursus für die slavischen Predigerbrüder abgehalten hat, diente uns viermal in deutscher Sprache. Leider hatte in diesen Tagen die Kälte ihren Höhepunkt erreicht, so daß nur wenige von den Eingeladenen zur Anhörung des Wortes Gottes erschienen waren. Wenn auch unsere Wünsche und Sehnsucht nicht in Erfüllung gingen, so wurden die doch wenigen Gotteskinder neu angeregt, gestärkt und im Glaubensleben gefördert. Bei uns ist große Arbeitslosigkeit, und um das Elend vollzumachen, ist plötzlich eine Krankheit ausgebrochen. Die Spitäler sind voller Kranken. Leider ist auch unser Häuflein davon nicht verschont geblieben. Unsere Herzenswünsche und Gebete sind: „Herr sende ein neues Pfingsten über Białystok!"
G. Boge.

Kicin. „Der Mensch in seinem Leben ist wie Gras." Das durften wir wieder von neuem erfahren, als der Herr am 16. Mai l. J. unsere liebe Schw. Frieda Plitt im Alter von 23 Jahren heimholte.



Sie wurde am 19. Februar 1906, als Tochter der Eheleute Daniel und Albertine Schmidt, in Kondrajec geboren. Als 9 jähriges Mädchen mußte sie mit in die Verbannung nach Rußland, wo sie ein Jahr später ihre Mutter verlor. Zurückgekehrt trat sie im Jahre 1926 mit Br. Wilhelm Plitt in den Ehestand, aus welchem ein Söhnchen hervor ging. Doch ein schweres Lungenleiden zerstörte bald das erst recht beginnende Familienglück und das kaum aufgeblühte Menschenleben der jungen Frau. Der Schnitter „Tod" machte ihrem Leben ein Ende. Doch Jesus, welcher ewiges Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, ist auch ihr Heiland geworden. Das bekannte sie noch in den letzten Stunden. Daraufhin wurde sie auch im Jahre 1921 von Prediger P. Ratzlaw in Christi Tod getauft. Jesus war auch ihr Trost auf dem Krankenbette, wenn die Schmerzen groß waren und sich der Seufzer der Brust entrang: „Herr, hole mich bald heim"! Und der Herr hat's getan.

Die sterblichen Ueberreste wurden am 2. Pfingstfeiertag von einer besonders großen Teilnehmerzahl begleitet und zur letzten Ruhe gebracht. Unterzeichneter sprach Worte des Trostes und der Mahnung. R. L. Kluttig.

Wochenrundschau

Einen neuen Weltrekord hat der Kaffeehaus-Pianist aus Mühlheim a/R Karl Deelhecs im Klavierspiel aufgestellt indem er $76\frac{1}{2}$ Stunden ununterbrochen spielte, womit er den Wiener Ledowski um eine ganze halbe Stunde übertraf. Ledowski brach nach $75\frac{3}{4}$ Stunden zusammen, während Deelhees nach $76\frac{1}{2}$ Stunden Spiels noch so munter war, daß er dem zahlreich versammelten Publikum eine Rede hielt.

König Georg V. von England mußte wegen eines Krankheitsrückfalls erneut operiert werden. An der alten Narbe hatte sich ein Geschwür gebildet, das nur durch einen chirurgischen Eingriff entfernt werden konnte.

In Argentinien hat ein Erdbeben die Provinz Mendoza betroffen, das nach bisheriger Feststellung 52 Menschenopfer gefordert hat. Der Materialschaden konnte noch nicht festgestellt werden, ist aber nach oberflächlicher Schätzung sehr bedeutend.

Einige Brandkatastrophen haben vor nicht langer Zeit große Verheerungen angerichtet. In einem Dorfe des Kreises Garwolin wurde das ganze Dorf eingeäschert. Niedergebrannt sind 84 Wohnhäuser und über 100 Scheunen und Stallungen. In den Flammen sind 316 Stück Vieh umgekommen. 612 Personen sind obdachlos. Im Dorfe Motwica, Kreis Włodawa, wurden 36 Wohnhäuser, 27 Scheunen und 52 Stallungen vernichtet. Auch hier ist zahlreiches lebendes Inventar dem Brande zum Opfer gefallen. Ferner sind im Dorfe Sienna durch Funken aus der Lokomotive 15 Bauerngehöfte vernichtet worden. Der Gesamtschaden, der durch die drei Dorfbrände entstanden ist, beziffert sich auf mehr als eine Million Złoty.

Der chinesische Geschäftsträger ist aus Moskau abberufen worden, nachdem die russische Regierung als Antwort auf die Durchsuchung des russischen Konsulats in Charbin den Vertretern Chinas in Rußland die Exterritorialitätsrechte entzogen hat. Damit sind die diplomatischen Beziehungen zwischen China und Rußland abgebrochen und der schon lange bestehende Konflikt zwischen den beiden Ostmächten hat eine gefährliche Zuspitzung erfahren.

In Warschau weilte vor einigen Tagen der aus Polen stammende Newyorker Polizeibeamten A. Mikulski zwecks Besuchs seiner in Olkieniki wohnenden Verwandten. Bei einem Spaziergang im Sächsischen Garten machte er die Bekanntschaft zweier gut gekleideter Herren, die ihm einen angeblich aus der Zarenkrone stammenden Brillanten verkauften. Mikulski begab sich sofort zu einem Juwelier, um festzustellen, wieviel er bei dem Kauf verdient habe. Hier wurde ihm jedoch erklärt, daß er für 75 Dollar ein wertloses Glasstück gekauft habe. Auf dem Hauptbahnhof, wohin sich der Amerikaner nunmehr begab, wurde ihm im Gedränge vor dem Fahrkartenschalter die Hosentasche herausgeschnitten und seine Brieftasche mit 670 Dollar gestohlen. Wie nunmehr aus Wilno gemeldet wird, hat man den vom Pech verfolgten noch ein drittes Mal geschädigt, und zwar stahl man ihm in Grodno, während er auf einen Augenblick den Waggon verließ, den Koffer. So kam der amerikanische Polizist bei seinen Verwandten mit leeren Händen und Taschen an.

Quittungen

Für die Vereinigungskasse der Kongreßpolnischen Vereinigung

eingelaufen vom 1.—15. Mai: G. Strohschein 1,80. Vereinigungskollekten: Gem. Zduńska-Wola, A. Fichtner, Milejów 10. Gem. Śniatyn, Nachtrag 7. Gem. Kicin 240. Gem. Białystok, Nachtrag 10. Gem. Petrikau: Bełchatów 35. Kamocin und Petrikau 121.

Es dankt herzlich E. R. Wenske.

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130